

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 19 (1978)
Heft: 8

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verjagt wurden oder in der Heimat unerträglich Repression ausgesetzt werden, sind die besten unter den heute Lebenden. Sie werden früher oder später von den dankbaren Nachkommen anerkannt werden. Uebrigens, wieso von den Nachkommen? Bereits heute lesen Tausende in unserem Land und Millionen in der ganzen Welt ihre Bücher, die von Hand zu Hand weitergereicht werden.

Noch unlängst habt Ihr mir geschrieben, dass Ihr mich und meine Bücher liebt. Jemand von Euch hat geschrieben: «Wir wünschen Ihnen, stets derjenige zu bleiben, als den wir Sie kennen.» Und jetzt schreibt Ihr: «Wir sind auch empört über Ihr ‚Schaffen‘» (wobei Ihr das letzte Wort in Anführungszeichen setzt). Als was für einen habt Ihr mich dann gekannt? Hat sich denn mein Schaffen geändert? Und was war Eure «Liebe» wert (jetzt brauche ich Anführungszeichen), wenn sie in Staub zerfiel, sobald Ihr von meinem Ausschluss aus dem Schriftstellerverband erfahren habt?

Diese Eure «Liebe» war offenbar lediglich eine Obliegenheit, genau gleich übrigens wie auch Eure verspätete «Empörung».

Meine Bücher sind dadurch, dass ich aus dem sogenannten Schriftstellerverband ausgeschlossen wurde, nicht schlechter geworden. Ich bin stolz darauf, dass Tausende von Lesern in unserem Lande sich nicht von mir losesagt haben; sie hüten meine Bücher sorgsam, lesen sie wieder, und manchmal schreibt man sie von Hand ab. Diese Leser sind mir teuer, aber solche wie Ihr, entschuldigt, sind es nicht.

Ein richtiger Leser ist sowieso nicht einer, der den Mitgliedern des Schriftstellerverbandes, allen ohne Auswahl, Gratulationen zu den Feiertagen schreibt und im Rechenschaftsbericht abhakt, sondern einer, der Bücher liest und sie nicht in sowjetische und antisowjetische einteilt, sondern in gute und schlechte, in wahrhaftige und verlogene; jener Leser, der gute Bücher verschlingt, der über Bücher weint oder lacht, aus ihnen Verstand, Güte und Mitgefühl zu den Menschen schöpft.

Meine Bücher werden jetzt in der UdSSR nicht gedruckt, aber daran bin ganz und gar nicht ich schuld.

W. I. Lenin (vielleicht ist er für Euch eine Autorität) träumte nach den Worten von Bontschbrujewitsch davon, dass einst eine Zeit komme (jetzt folgt sein Zitat), «da wir endlich die Literatur, die auf der einen wie auf der andern Seite der Grenzen des autokratischen Russland entstand, vereinigen können, da wir endlich imstande sein werden, sie ganz, vollumfänglich und in ihrer Fülle zu studieren, und wir werden die ernsteste Aufmerksamkeit darauf richten, dass viele Autoren volens-nolens im Ausland gedruckt werden mussten».

Ich hoffe, Lenins Sehnsucht werde sich trotz seiner Schüler einst erfüllen, und unter den vielen Büchern, die Euch vorderhand nicht zugänglich sind, werden Euch auch die meinen erreichen. Und einige von Euch werden sich schämen, dass sie den Brief unterzeichnet haben, den der Rektor aufgesetzt hatte.

Moskau, 2. November 1977 W. Wojnowitsch

Das KGB im Patriarchat

In Moskau ist ein KGB-Agent im kirchlichen Apparat namhaft gemacht worden, und zwar durch das «Christliche Komitee zur Verteidigung der Rechte der Gläubigen in der UdSSR». Diese Vereinigung, die sich gegen die staatliche Repres-

sion wendet und sich damit von den kollaborationistischen Kreisen der amtlichen Kirche unterscheidet, steht in Zusammenarbeit mit den menschen- und bürgerrechtlichen «Helsinki-Gruppen», von denen bereits viele Mitglieder eingesperrt wurden.

Das Christliche Komitee hat den Moskauer Patriarchen Pimen auf einen gewissen Alexander Schuschpanow aufmerksam gemacht, der als Uebersetzer und Mitarbeiter im Aussenamt des Moskauer Patriarchats arbeitet und gleichzeitig für den Staatssicherheitsdienst tätig ist. So hat er versucht, Mitglieder des Komitees zu einer Verbindungsaufnahme mit einem Angestellten der USA-Botschaft zu provozieren, offenbar im Bestreben, die Grundlage zu einer Strafverfolgung zu schaffen.

Eine ähnliche provokatorische Rolle hat Schuschpanow nach Darstellung des Komitees auch bei der Affäre um Alexander Ogorodnikow gespielt, den man wegen Abhaltung religiös-philosophischer Jugendseminare zu bestrafen sucht.

Wie der Informationsdienst «Glaube in der 2. Welt» (Küsnacht) berichtet, hat das Christliche Komitee den Patriarchen gebeten, seine kirchliche Gewalt zur Unterbindung von Tätigkeiten geltend zu machen, die mit dem kirchlichen Dienst unvereinbar seien. Falls allerdings das KGB seine Tätigkeit im Patriarchat mit Wissen und Billigung des Patriarchen betreibt, dürfte dieser Appell vergeblich sein. Früher oder später wird sich wohl die Frage stellen müssen, wie weit die Loyalität zu einer kollaborationistischen kirchlichen Institution mit einer Tätigkeit zur Verteidigung der Gläubigen in der UdSSR vereinbar ist...

à propos Mensch

Eine «Alltagssituation» laut «Sowjetskaja kultura» (24. 3.): Iwan und Ljudmila, Sportlehrer und Bibliothekarin, trennten sich nach «bitterer Liebe». Der Ljudmila blieb ein kleiner Wowka. Freiwillig zahlte Iwan ihr 10 Rubel im Monat — bis man ihm hinterbrachte, Ljudmila habe ihre Arbeitskollegen zu Champagner eingeladen und ironisch gesagt:

«Trinkt, Iwan zahl't's. Ich konnte heute sein Kuvvert kaum nach Hause schleppen, so schwer war's.»

Nichts mehr zahlt Iwan. Er ist kinderlos verheiratet, und wie er verstohlen den «sauber, aber mehr als bescheiden gekleideten» Wowka betrachtet, der ihm so sehr gleicht, überkommt ihn mit den Jahren doch der Wunsch, dem Bub einige anzuschaffen.

Die grösste Freude für den kleinen Schüler ist, dass nun sein «verreist gewesener» Papi in der Nähe ist und er ihn und Tante Klawa besuchen darf. Zwei Jahre lang läuft alles soweit harmonisch. Dann beginnt Wowka unter dem Einfluss eines vaterlosen Kameraden an Klausurtagen systematisch die Schule zu schwänzen. Man informiert die Mutter.

«Ljudmila Iwanowna begab sich zum Kinderzimmer der Polizei und bat auch die gesellschaftliche Kommission der Kooperativ-Hausverwaltung: ‚Rettet den Burschen.‘ Jetzt macht sie sich Vorwürfe. Vielleicht wäre nichts geschehen, hätte sie nichts übereilt. Doch dieser unumstössliche Glaube an die Mächtigkeit der Gesellschaft war bei ihr nicht auszurotten.»

Einen Vaterschaftsprozess verliert Ljudmila. Iwan hatte, wie er der Journalistin gestand, zwei Gründe, alles abzuleugnen — einmal aus Prinzip: Wegen jener Flasche Champagner würde Ljudmila von ihm keine Kopeke erhalten, und zweitens dürfte man «einer solchen Person» keinerlei Dokument in die Hand geben.

Leidtragender ist Wowka. Spät in der Nacht nach dem Prozess kommt es unerwartet von seinem Bett:

«Du Mami, ich überlege die ganze Zeit, wie ich das dem Papi heimzahlen kann.»

Schluss.

«Man muss den Kindern die Sorge um die Eltern anerkennen...», schrieb der berühmte Sowjetpädagoge Makarenko, zu dessen 90. «Geburts-tag» gegenwärtig die gesamte Sowjetpresse Artikel bringt. «Ogonjok» (Nr. 11/1978) kommentiert obiges Zitat:

«Das ist die pädagogische Lehre eines Patrioten und Bürgers, der fest an den Sieg der gerechten Sache der Kommunisten glaubte und wusste, auf welchem Weg man die Persönlichkeit zur bewussten Arbeit und zum Kampf im Namen eines lichten Morgen erziehen muss.»

Ob es den Iwans, Ljudmilas und Wowkas nicht besser ginge, wenn die Erziehung auf ein liches Heute ausgerichtet wäre?

HTD

ZEITBILD

erscheint alle zwei Wochen

Redaktion - Administration - Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6
Tel. 031 43 12 12. Telex 32728 soi ch
Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar + Leihkasse Bern 153.400.2.03, Deutsche Bank Frankfurt a. M. (BLZ 500 700 10) 78-2409
Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag
Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)
Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung
Peter Dolder

Abonnementspreise

Fr. 34.- jährlich (Ausland Fr. 37.-, DM 34.-)
Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-
(Ausland Fr. 23.-, DM 20.-)
Halbjahr Fr. 18.- (Ausland Fr. 20.-, DM 18.-)
Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1,50)

«Express Wieczorny»,
Warschau

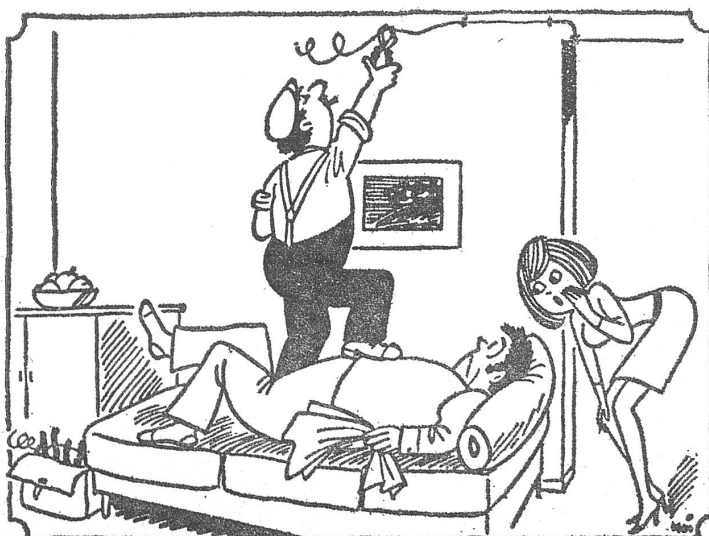


«Hast du wirklich nicht warten können, bis wir eine Leiter gekauft haben?» (31. 3. 1978)



«Und für das Stückchen Wand hast du zwei Büchsen Farbe und sechs Flaschen Bier gebraucht!?» (4. 4. 1978)

Wenn man
nicht alles
selber tut...



«Reg' dich doch nicht auf, Lieber, sei du froh, dass er überhaupt gekommen ist.» (20. 3. 1978) – Der Elektriker ist wahrscheinlich ein «Feierabendarbeiter», der in der Freizeit fürs eigene Portemonnaie schafft.

Unsere Meinung

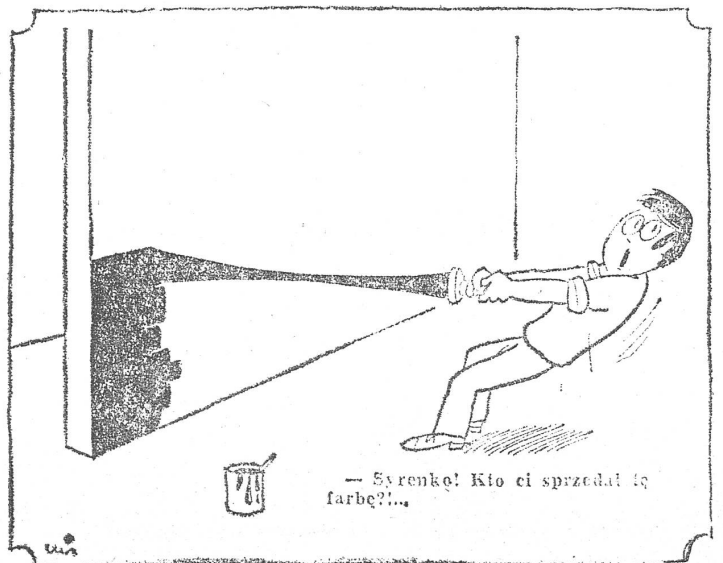
Ohne euch?
Dann
ohne mich!

Die USA werden es allmählich leid, den westeuropäischen Verteidigungswillen stellvertretend zu übernehmen. Carters einstweiliger Verzicht darauf, die Neutronenwaffe herzustellen und einzuführen, ist eine Weigerung, in diesem Fall noch länger ein Spiel mitzumachen, dessen Regeln die Nato-Verbündeten so verstanden: Solange die USA unsere Unabhängigkeit beschützen, können wir sie auch beweisen, indem wir ihren Schutz durch die USA schlechtmachen.

Die USA haben bei ihrem Entscheid die zaudernde bis negative Haltung ihrer Partner berücksichtigt. Diese haben sich ihre Haltung durch eine Oeffentlichkeit diktieren lassen, die mit Heftigkeit gegen die Neutronenbombe protestierte. Die protestierende Oeffentlichkeit bestand nebst einem Promillesatz an auch schon eingespieltem Spontanreflex aus einer manipulierten Kampagne. Die Kampagne wurde von jenen Kräften organisiert und geführt, die zuverlässig gegen den angeblichen Militarismus im Westen auftreten, wenn er den wirklichen Militarismus im Osten stört. Am Ende der Kette bleibt, dass der Verzicht auf die Neutronenwaffe den sowjetischen Wünschen entsprechen hat.

Die Neutronenbombe (siehe ZB, Nr. 4/1978) war *nicht* die Teufelswaffe, als die sie dargestellt worden ist. Sie war in ihrer Wirkung begrenzt und kontrollierbar. Sie vermied die radioaktive Verseuchung der gehäuft vorhandenen Grosswaffen. Wäre sie von der andern Seite eingeführt worden, hätte man «wenigstens zugeben müssen», dass sie zur Humanisierung des Krieges beitrage. Die Waffe war auch nicht dazu vorgesehen, ein Ungleichgewicht zu schaffen, sondern zur Neutralisierung der sowjetischen Panzertüberlegenheit einem Ungleichgewicht entgegenzuwirken. Und sie bedeutete nicht so sehr eine herabgesetzte Risikoschwelle für atomare Eskalation als vielmehr eine heraufgesetzte Risikoschwelle für einen Kriegsausbruch durch lokale Aggression.

Ein Traktandum ist «ad acta gelegt». Ein anderes stellt sich: Wann wird sich der Westen *gesamthaft* zur Selbstbehauptung bereiftinden? Der Bescheid aus Washington stellt die Frage. In Europa ist sie nicht einmal verstanden worden. *cb*



«Syrenka! Wo hast du diese Tube wieder gekauft?»

(6. 4. 1978)